

Lotto no.: L253379

Nazione/Tipo: Resto del mondo

Collezione Mondo, con 24 buste numismatiche con moneta, su album.

Prezzo: 50 eur

[[Vai al sito www.matirafil.com](http://www.matirafil.com)]



Foto nr.: 2



Foto nr.: 3



Foto nr.: 4



Foto nr.: 5



Foto nr.: 6



Foto nr.: 7



Foto nr.: 8



Schweizer Berge Jungfrau

Mit sicherem Instinkt haben die Japaner auch das Jungfrauoch entdeckt – als Höhepunkt ihrer Europareise. Und ebenso instinktsicher stellen sich die Berner Oberländer auf ihre fernöstlichen Gäste ein. Japanische Schriftzeichen weisen den Weg, sei es aufs Joch, sei es aufs WC.

Die prachtvolle Rundschau aus einer Höhe von 3475 m lässt die Touristen vor lauter Knipsen kaum zum Schauen kommen. Übrigens fahren die Japaner auch hinauf, wenn dichter Nebel um die vereisten Grate lagert – das Jungfrauoch gehört nun einmal zum Programm. Diese Geisteshaltung, nämlich das Ziel aller widrigen Umstände zum Trotz anzusteuern,

war vor hundert Jahren ebenfalls jenen Engländern eigen, die das Oberland als Tummelplatz ihrer Sportgelüste entdeckten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sie, meist begleitet von einheimischen Bergführern, manche kühne Erstbesteigung unternommen und auch den Wintersport eingeführt, wofür ihnen die Schweiz heute noch dankbar sein muss. War mit der Erstbesteigung des 4158 m hohen Jungfraupfels im Jahre 1811 die Zeit des Alpinismus angebrochen, so leitete der Bau der Jungfrauobahn die Epoche des großen Reiseverkehrs ein. Zugleich war es ein Meilenstein in der Eisenbahngeschichte. Im auslaufenden 19. Jahrhundert schien man technische Probleme nicht mehr zu kennen. Dieser Eindruck drängt sich angesichts der vielen Pläne in jener Zeit auf, selbst die Viertausender mit Bahnen zu erschließen. So stellte der Eisenbahnkönig Adolf Guyer-Zeller das imponierende Projekt einer Bahn auf die Jungfrau vor. Den Ausgangspunkt verlegte er auf die Kleine Scheidegg. In weitem Bogen zog er sein Trasse im Inneren des Gebirgsmassivs unter den Gipfeln von Eiger, Mönch und Jungfrau hinauf. Die Eröffnung plante er in Teilabschnitten, um mit ersten Einnahmen schon die Basis für den Weiterbau zu sichern. Allen finanziel-

len, technischen, politischen und menschlichen Problemen zum Trotz wurde mit dem Bau begonnen. Adolf Guyer-Zeller erlebte nur die Fertigstellung des ersten Abschnittes bis zur Station Eigergletscher. Bis dahin verkehrten die ersten Züge ab dem 19. September 1898. Wenige Monate nach Beginn des Tunnelbaus starb Guyer. Seine Söhne und Mitarbeiter trieben aber das Werk zielstrebig voran. Unter enormen Schwierigkeiten ging es Meter um Meter im Fels weiter aufwärts. Am 28. Juni 1903 konnte die Station Eigermwand eröffnet werden, am 25. Juli 1905 die Station Eismeer und sieben Jahre später Jungfrauoch. Damit war Europas bis heute höchstgelegene Eisenbahnstation erreicht. Sie liegt geschützt im Inneren des Berges. Ziel von Guyers Plänen war freilich nicht das Joch, sondern der Gipfel der Jungfrau. Der Erste Weltkrieg und die anschließenden Krisenjahre setzten dem Bau jedoch ein Ende. Heute bringt die Bahn an Tagen mit gutem Wetter bis zu viertausend Besucher aufs Jungfrauoch, und sie wäre zweifellos auch in der Lage, sie über die letzte Etappe zum Gipfel zu befördern. Das Problem liegt jedoch beim gefahrlosen Rücktransport, wenn die Menge der Touristen von einem plötzlichen Wetterumsturz überrascht würde.

Foto nr.: 9

Schweizer Berge Gotthardmassiv

Julius Caesar sprach vom Gotthardmassiv als «summae alpes» und brachte damit zum Ausdruck, daß er dieses eindrucksvolle Gebirge für das höchste und mächtigste des ganzen Alpenbogens hielt. Auch J. W. Goethe erkannte dem Gotthard den Rang eines «königlichen Gebirges» zu.

Heute weiß man, daß derartige Einschätzungen des Gotthards etwas übertrieben waren, denn die höchsten Berge der Schweizer Alpen erheben sich weiter westwärts im Berner Oberland. Aber trotzdem: wer heute den Gotthard überquert, wird sich der eindrucklichen Wirkung dieser gewaltigen steinernen Einöde immer noch nicht entziehen können.

So berühmt der Gotthard als zentrales Gebirge seit dem Altertum war, der Gotthardpaß hatte bis zum Mittelalter keineswegs eine überragende Bedeutung. Weit öfter war der Verkehr über die Paßwege Graubündens und des Wallis gezogen, denn die Schöllenschlucht bei Andermatt wurde erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezwungen. Vorher hatte man sie über einen ebenso beschwerlichen wie gefährvollen Fußweg umgehen müssen. Nun aber errichteten die Urner – mit Hilfe des Leihhaftigen, wie die Sage berichtet – jenes kühne Bauwerk, das als «Teufelsbrücke» berühmt wurde. Der Gotthard war erschlossen, und er war nun die kürzeste Verbindung zwischen Basel und Mailand. Damit erhielten die bis dahin abgeschiedenen kleinen Länder am Vierwaldstättersee plötzlich eine ungeahnte wirtschaftliche und politische Bedeutung, denn sie kontrollierten den Zugang zu einem der wichtigsten Alpenpässe. Das war sicher einer der Gründe, die im Jahre 1291 zur Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft führten.

Der Weg durch die Schöllenschlucht war allerdings noch während Jahrhunderten nicht jedermanns Sache, und noch in Johann Gottfried Ebels 1796 erschienener Anleitung, wie die Schweiz auf die

beste Art zu bereisen sei, konnte man lesen: «Nicht nur die Brücke, sondern das Ganze dieser Natur ist merkwürdig; es gehört sicher zu den fürchterlichsten, schauerhaftesten und außerordentlichsten Gebirgsszenen der ganzen Schweiz. Das wütende Donnern der stürzenden Reuß erschüttert diesen höllischen Ort, und heftiger Sturmwind, vom Fallen des Stromes erzeugt, braust auf der Brücke über das Wasser hin.»

Heute fällt es schwer, die eher unangenehmen Empfindungen der früheren Reisenden nachzuvollziehen. Trotzdem sollte man es nicht versäumen, einmal über den Gotthard zu fahren und die geschichts- und sagenreichen Orte entlang dieser ehrwürdigen Paßroute in Augenschein zu nehmen, auch wenn man es mit dem Straßentunnel, der im Herbst 1980 eröffnet wurde – 98 Jahre nach dem Eisenbahntunnel der Gotthardbahn –, wesentlich bequemer haben kann. Wer über oder auch durch den Gotthard fährt, sei es von Norden nach Süden oder umgekehrt, wird intensiv spüren, daß dieser Berg nicht nur Wasser- und Klimascheide, sondern auch Sprach- und Kulturgrenze ist, was vielleicht der Grund ist, weshalb eine Gotthardreise jedesmal aufs neue ein besonders eindruckliches Erlebnis darstellt.



Foto nr.: 10

Schweizer Berge Piz Palü

Der Bumiller-Pfeiler am Piz Palü-Mittelgipfel ist in Klettererkreisen berühmt-berüchtigt. Seine erste Bezwingung im September 1887 durch Hans Bumiller, Martin Schocher, Johann Groß und Christian Zippert ist einer der markantesten Marksteine in der langen Geschichte des extremen Alpinismus.

Die Erstbesteiger waren damals ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus. Bei der Einteilung der Berggipfel in Schwierigkeitsgrade verwendet man die römischen Zahlen I. bis VI., wobei I. «leichte Kletterei» bedeutet und VI. «äußerst schwierige». Der Bumiller-Pfeiler rangiert heute noch unter IV., – «sehr schwierige Kletterei». Dies gilt aber wirklich nur für diesen einen

Pfeiler am Mittelgipfel, die drei eigentlichen Piz Palü-Gipfel bieten weit weniger Schwierigkeiten. Für einen geübten und vernünftig ausgerüsteten Bergwanderer ist deren Überschreitung bei guten Verhältnissen ohne große Mühe möglich. Der übliche Weg von der Diavolezza her führt in einem relativ sanften Auf und Ab über die drei Gipfel hinweg.

Der erste liegt 3882 Meter über Meer und wird Ostgipfel oder einfach E-Gipfel genannt, wobei das «E» die geografische Abkürzung für Osten bedeutet. Der E-Gipfel ist als erster bestiegen worden. Man schreibt dieses Unternehmen einer Fünfergruppe zu, unter welcher sich der weit herum bekannte Gamsjäger G.M. Golani befunden haben soll. Die Gruppe stand am 12. August 1835 ganz oben. Eine weitere frühe Besteigung fand am 24. Juli 1863 statt. Sie wurde von einer gemischten Achtergruppe aus Einheimischen und Engländern erfolgreich durchgeführt. Erst drei Jahre später fand die erste überlieferte Besteigung des mittleren und westlichen Gipfels statt. Von der Fuorcla Bellavista auf 3888 m ü.M. stiegen K.E. Digsby, Peter Jenni und ein nicht namentlich genannter Träger über den Westgrat auf die beiden Spitzen. Der Mittelgipfel ist zugleich der Hauptgipfel,

und er liegt auf der imposanten Höhe von 3905 m ü.M. Er wird ganz einfach «Muot» oder ein wenig genauer «Muot dal Palü» genannt – ein kleiner Hinweis auf das rätoromanische Sprachgebiet, in dem diese Berge liegen. Der Westgipfel schließlich trägt wegen seines gezackten Grenzgrates den Namen Piz Spinaz. Er ist mit 3823 m der niedrigste der Palü-Gruppe. Die erste Überschreitung aller drei Gipfel in einem Zug erfolgte am 22. Juli 1868. Wieder war die Fuorcla Bellavista der Ausgangspunkt, und als Ziel wählten die Alpinisten die Fuorcla Pers-Palü. Damit war vor über 120 Jahren der Weg auf und über die drei Palü-Gipfel endgültig für die Bergfreunde erschlossen.

Die Landschaft des Oberengadins ist jedoch nicht nur ein Tummelfeld für Bergsteiger und Wintersportler, sie inspiriert auch Künstler. So schrieb der berühmte Schweizer Maler Giovanni Segantini zu seinem 1898/99 geschaffenen Alpen-Tryptichon: «... darum dachte ich daran, ein grandioses Kunstwerk zu schaffen, in dem ich das unermeßliche Empfinden dieser Harmonien in der Alpenwelt zusammenfassen könnte, und ich wählte als Thema das obere Engadin, das die abwechslungsreichsten und reichsten Naturschönheiten besitzt, die ich kenne.»



Foto nr.: 11



Schweizer Berge

Finsteraarhorn

Das Finsteraarhorn ist der höchste Gipfel in den Berner Alpen, und die drei Aargletscher sind die bedeutendsten Energiequellen des Kantons Bern. Das Schmelzwasser und die sehr ergiebigen Niederschläge werden zur Erzeugung der «weißen Kohle» in zwei großen Stauseen gesammelt.

Während in früheren Zeiten noch vom Schwarzhorn gesprochen wurde, heißt der mit 4274 m alles überragende Gipfel im Berner Oberland nun Finsteraarhorn. Beide Namen haben ihre Berechtigung, denn schwarz und finster erheben sich die Felsmassen aus Gletschereis und Schneedecke. Was sich so schroff und abweisend gibt, reizt zur Eroberung, aber weil dies

nicht immer gelingt, ist in der Geschichte des Alpinismus verschiedentlich in häßlichster Weise gemogelt worden.

Auch um die Erstbesteigung des Finsteraarhorns gibt es eine außerordentlich peinliche Geschichte. Man streitet sich nämlich noch heute darüber, ob der höchste Gipfel des Berner Oberlandes 1812 oder 1829 erstmals bezwungen worden ist. Trifft die erste Jahreszahl zu, wäre der Erstbesteiger der Führer des Aarauers Gottlieb Meyer, falls dieser aber gelogen hätte, wären es die Begleiter des solothurnischen Naturforschers Franz Joseph Hugi, denen der Ruhm der Erstbesteigung zugeschrieben werden müßte. In beiden Fällen wären aber nur die Führer auf dem Gipfel angekommen, die Herren haben es sich vorher irgendwo bequem gemacht.

An der Erstbesteigung von 1812 zweifelt man aus zwei Gründen: Zum einen haben Meyers Führer nicht den leichtesten Zugang gewählt, sondern den auch heute noch schwierigen Südostgrat, zum anderen stellte sich später heraus, daß in den Berichten über diese Expedition nicht ganz alles stimmen konnte. So hat möglicherweise erst der zweite Versuch zum Erfolg geführt, den der Naturforscher Franz Joseph Hugi mit seinen beiden Begleitern im Jahre 1829 – andere Quellen nennen

die Jahrzahl 1828, also auch hier keine absolute Gewißheit – unternommen hat. Franz Joseph Hugi selbst war bei der Erstbesteigung – falls es eine war – sicher nicht mit von der Partie, denn er schied wegen einer Fußverletzung aus, noch bevor der Gipfel in Sichtweite war. Die Stelle, wo er aufgeben mußte, wurde später von den Alpinisten ehrenhalber «Hugi-sattel» genannt. An der Erstbesteigung wären also nur die Führer Jakob Leuthold und Johann Wehren beteiligt gewesen.

Sei es, wie es wolle, das Finsteraarhorn zeigt sich auch bezüglich dieser Ereignisse recht finster, hüllt eine düstere Wolke um die historischen Begebenheiten und erschwert die Beweisführung, wem nun der erste Platz in der Rangliste der Gipfelstürmer zukommen soll. Es zeigt sich bei dieser Geschichte, wie schwierig es ist, eine Erstbesteigung – und nicht nur jene des Finsteraarhorns – einigermaßen zuverlässig zu beweisen. Abgesehen vom möglichen Neid anderer Alpinisten wirkt sich auch ein gewisses Mißtrauen sowohl bei den Zeitzeugen als auch bei den Historikern erschwerend aus, denn es wurde im Zusammenhang mit Erstbesteigungen leider viel geflunkert und gelogen, und man schreckte gelegentlich nicht einmal vor bewußten Urkundenfälschungen zurück.

Foto nr.: 12



Schweizer Berge Kreuzberge

Die acht Kreuzberge sind ein zerrissener Gebirgskamm, von dessen Felszacken der Kletterer einen prächtigen Tiefblick ins Rheintal genießt. Der Fels ist zum größten Teil hervorragend. Es ist daher kein Wunder, daß es in diesem kleinen Gebiet eine große Anzahl von Aufstiegsrouten gibt.

Verglichen mit den Eisriesen der Walliser-, Berner- oder Bündneralpen ist das Alpsteingebirge, in dessen südlicher Kette die Kreuzberge liegen, bloß bescheidenes Mittelmaß. Doch bei den Bergen kommt es nicht allein auf die Höhe an, sondern auch auf die Lage. Und hier nimmt das Alpsteingebirge mit dem Säntis als Eckpfeiler am Alpenrand eine bevorzugte

Stellung ein. Nicht nur Touristen und Meteorologen haben es relativ früh entdeckt, auch auf Geologen und Botaniker hat es seit jeher eine große Anziehungskraft ausgeübt. Das Gebiet, zu dessen Reiz mehrere Bergseen beitragen, ist von Appenzell, vom Toggenburg und vom St. Galler Rheintal aus leicht zugänglich. An Bergbahnen und Berghäusern fehlt es nicht.

Die schroffen Kreuzberge vermögen jedoch vorwiegend Kletterer zu begeistern. «Acht wilde Gesellen» nannte sie einst der bekannte Alpinist und Schriftsteller Walter Schmid. Zwischen 1891 und 2069 m hoch strecken sie ihre Spitzen in den leider nicht immer blauen Himmel. Wie sich ein plötzlich aufziehendes Gewitter auf den vorerst noch zuversichtlichen Berggänger auswirken kann, schildert Walter Schmid in seinem Bericht: «Wir hatten die Rucksäcke deponiert und waren am Aufsteigen. Dann fielen die ersten schweren Tropfen, die sich fünfßberggroß auf den weißen Kalk setzten. Das Gewitter hatte mit seiner ganzen Wucht von den Kreuzbergen Besitz ergriffen. Durch die Risse und über die Platten kam das Wasser, zuerst in dünnen Rinnsalen, nach einigen Minuten bereits in kleinen Bächen, auf uns zu. Zum Glück bot die untere Hälfte der Wand keine Schwierigkeiten mehr.

Naß bis aufs Hemd erreichten wir unsere am Einstieg deponierten Rucksäcke und die Bergschuhe. Die Sennhütte auf der Roslenalp wurde zu einem Refugium alpiner Flüchtlinge.»

Es war kein Zufall, daß in der Sennhütte viele Kletterer gleichzeitig Zuflucht suchten. Wegen ihrer vielfältigen Aufstiegsmöglichkeiten – von leichten bis zu praktisch unmöglichen – sind die Kreuzberge nämlich immer wieder stark bevölkert. Allerdings unterscheiden sie sich wohlthuend von den sogenannten «Prestige-Bergen». Hier klettert man noch um des Kletterns willen, und die Wände sind noch nicht mit Haken und Ösen gespickt wie die Routen vieler anderer Berge.

«Wir leben in einer wunderschönen Gegend» – diese Aussage kann man von der Bewohnern der fünf Sennwalder Dörfer auf deren Gemeindegebiet die Kreuzberge liegen, immer wieder hören. Eine kontrastreiche Vielfalt prägt die Landschaft. Hoch und mächtig steht den Weiten der Rheinebene die südliche Kette des Alpsteins gegenüber mit ihren schroffen Felsabstürzen, messerscharfen Firsten und dichtbewaldeten Flanken. In der Talschlucht dehnt sich fruchtbares Gras- und Ackerland aus, durchzogen von Kanälen und Windschutzgehölzen gegen den Föhn.

Foto nr.: 13



Foto nr.: 14



Foto nr.: 15



Piz Palü

In einer wohlgeformten silberweißen Linie reihen sich die drei Gipfel des Piz Palü auf dem Briefmarkenmotiv von 1970 aneinander. Das Bild hält die Nordansicht fest und zeigt damit (von links nach rechts) den Verlauf der beliebten Ost-West-Überschreitung dieser Dreiergruppe in den Bündner Alpen.

Eine dankbare, bei guten Verhältnissen nicht sehr schwierige Sache (für den geübten und vernünftig ausgerüsteten Bergwanderer, notabene) sei die Überschreitung der drei Palü-Gipfel. Und tatsächlich scheint diese Route keine extremen An- oder Abstiege vorzuweisen. Der übliche Weg (von der Diavolezza

her) führt in relativ sanften Auf- und Abbewegungen über die drei Gipfel hinweg. Die Vergletscherung, von der die weißglänzende Farbe herrührt, überzieht den ganzen zur Berninagruppe gehörenden Piz Palü, der übrigens direkt an der Grenze zwischen der Schweiz und Italien liegt. Das ist auch der Grund, weshalb man – wenigstens in der Schweiz – meistens Bilder von seiner nördlichen Seite zu sehen bekommt.

Der erste Gipfel liegt 3882 Meter über Meer und wird, wohl der Einfachheit halber, E-Gipfel genannt. «E» ist hierbei nur die geographische Abkürzung für Osten, weshalb die «besseren» Namen Piz Palü Orientel oder Palü-Ostgipfel lauten. Der E-Gipfel ist als erster bestiegen worden. Man spricht dieses Unternehmen einer Fünfergruppe (unter anderem mit dem weit herum bekannten Gamsjäger G. M. Colani) zu, die am 12. August 1835 ganz oben stand. Eine weitere frühe Besteigung fand am 24. Juli 1863 statt; sie wurde von einer gemischten Achtergruppe aus Engländern und Einheimischen erfolgreich durchgeführt.

Erst drei Jahre später, 1866, fand die erste überlieferte Besteigung des mittleren und westlichen Gipfels statt. Von

der Fuorcla Bellavista (3888 m ü. M., auf der Briefmarke jene leichte Einbuchtung ganz rechts auf dem Grat) stiegen K. E. Digsby, Peter Jenni und ein nicht genannter Träger über den Westgrat auf die beiden Spitzen. Der Mittelgipfel ist zugleich der Hauptgipfel und liegt auf der imposanten Höhe von 3905 Metern über Meer. Er wird ganz einfach «Muot» oder, ein wenig genauer, «Muot dal Palü» genannt – ein kleiner Hinweis auf das rätoromanische Sprachgebiet, aus dem die hiesigen Bezeichnungen stammen. Der Westgipfel schließlich trägt (wegen seines gezackten Grenzgrates) den Namen Piz Spinas. Er ist mit 3823 Metern der niedrigste in der Palü-Gruppe.

Am 22. Juli 1868 erfolgte die erste zusammenhängende Überschreitung aller drei Gipfel. Wieder war die Fuorcla Bellavista der Startpunkt, und als Ziel wählten die Alpinisten die Fuorcla Pers-Palü, die links außerhalb der Briefmarken-Illustration liegt. Damit war, vor über 120 Jahren, der Weg auf und über die drei Palü-Gipfel – die nebst der Gruppe des Piz Bernina als «größartigstes Schaustück» im Berninagebiet eingestuft werden – endgültig für die Bergfreunde erschlossen.

Foto nr.: 16

Finsteraarhorn

Während in früheren Zeiten die Berner und Walliser noch vom «Schwarzhorn» sprachen, fallen heute die Blicke auf das «Finsteraarhorn». Dennoch liegt hier keine Verwechslung vor. Es geht um den einen, charakteristisch dunkel gefärbten Viertausender mit dem höchsten Gipfel in den Berner Alpen.

Immerhin tragen beide Namen eine gute Charakterisierung dieses 4273 Meter hohen Riesen in sich, der alle anderen Gipfel in den Berner Alpen spielend überragt. «Schwarz» ist er dem einen Namen gemäß, und «finster» nennt ihn die andere Bezeichnung. Beide sind richtig, und beide beziehen sich auf die dun-

kle Felsmasse, die in den steilen Hängen nicht gerade freundlich zwischen dem Gletschereis und der Schneedecke hervorschaut. Wie sehr sich dieses Dunkel von der üblichen Färbung der hiesigen Felsen abhebt, zeigt auch das Motiv der zweiten PTT-Sonderbriefmarke aus der Reihe «Schweizer Alpen», die von Hans Thöni gestaltet wurde und am 26. September 1966 an die Postschalter kam.

Es ist verständlich, daß der «Regent des Berner Oberlandes» viele Alpinisten fand, die ihn bezwingen wollten, um so die Ehre der Erstbesteigung einzuheimen. Das Finsteraarhorn zeigt sich auch in dieser Hinsicht recht finster, denn eine düstere Wolke hüllt sich um die historischen Begebenheiten und erschwert die Beweisführung, wem nun der erste Platz in der Liste der Gipfelstürmer gebühre.

Zwei Gruppen beanspruchen diesen Platz für sich, und geht es mit rechten Dingen zu, so dürfen sich wohl die drei Führer des Aargauers Gottlieb Meyer (in einer anderen Quelle Dr. Rudolf Meyer aus Aarau geheissen) getrost auf die Ehrenloge setzen. Meyer selbst schaffte diesen 1812 unternommenen Aufstieg, allerdings nicht – und ist damit sozusagen ausgeschieden. Doch auch der Be-

richt, den ihm seine drei Führer vom Gipfel zurückbrachten, wird bezweifelt. Einige Details sollen hier nicht stimmen, was den Verdacht erhärtet, daß die drei geschwindelt haben.

Damit käme aber wiederum der zweite Versuch zu Ehren, den 1829 (auch hier weicht die andere Quelle ab und nennt den 19.8.1828) der Solothurner Naturforscher Franz Joseph Hugi mit seinen beiden Begleitern durchführte. Auch Hugi ist «disqualifiziert» – er hatte eine Fußverletzung erlitten –, doch seine Führer Jakob Leuthold und Johann Wehren gelangten erfolgreich auf den höchsten Punkt. Der Ort, an dem Hugi unweit des Gipfels zurückbleiben mußte, wurde von späteren Alpinisten ehrenhalber «Hugisattel» getauft.

Die Geschichte zeigt, wie schwierig es ist, eine Erstbesteigung (und nicht nur jene des Finsteraarhorns) historisch «beweisbar» zu datieren. Es wurde leider auch in dieser Beziehung viel geflunkert und gelogen, ja man schreckte nicht einmal vor Urkundenfälschungen zurück. Dem Berg jedoch, so drückte es Walter Schmid in seiner treffsicheren Sprache aus, werde der menschliche Streit wahrscheinlich furchtbar gleichgültig sein ...



Schweizer Alpen



 700 Jahre Eidgenossenschaft

Finsteraarhorn

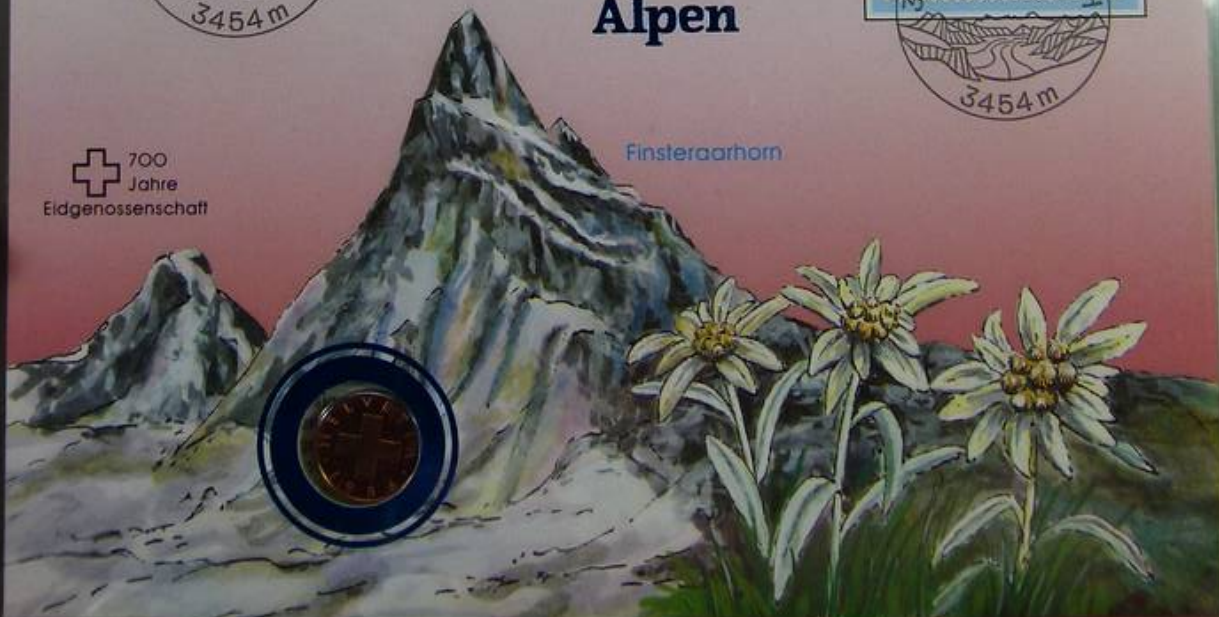
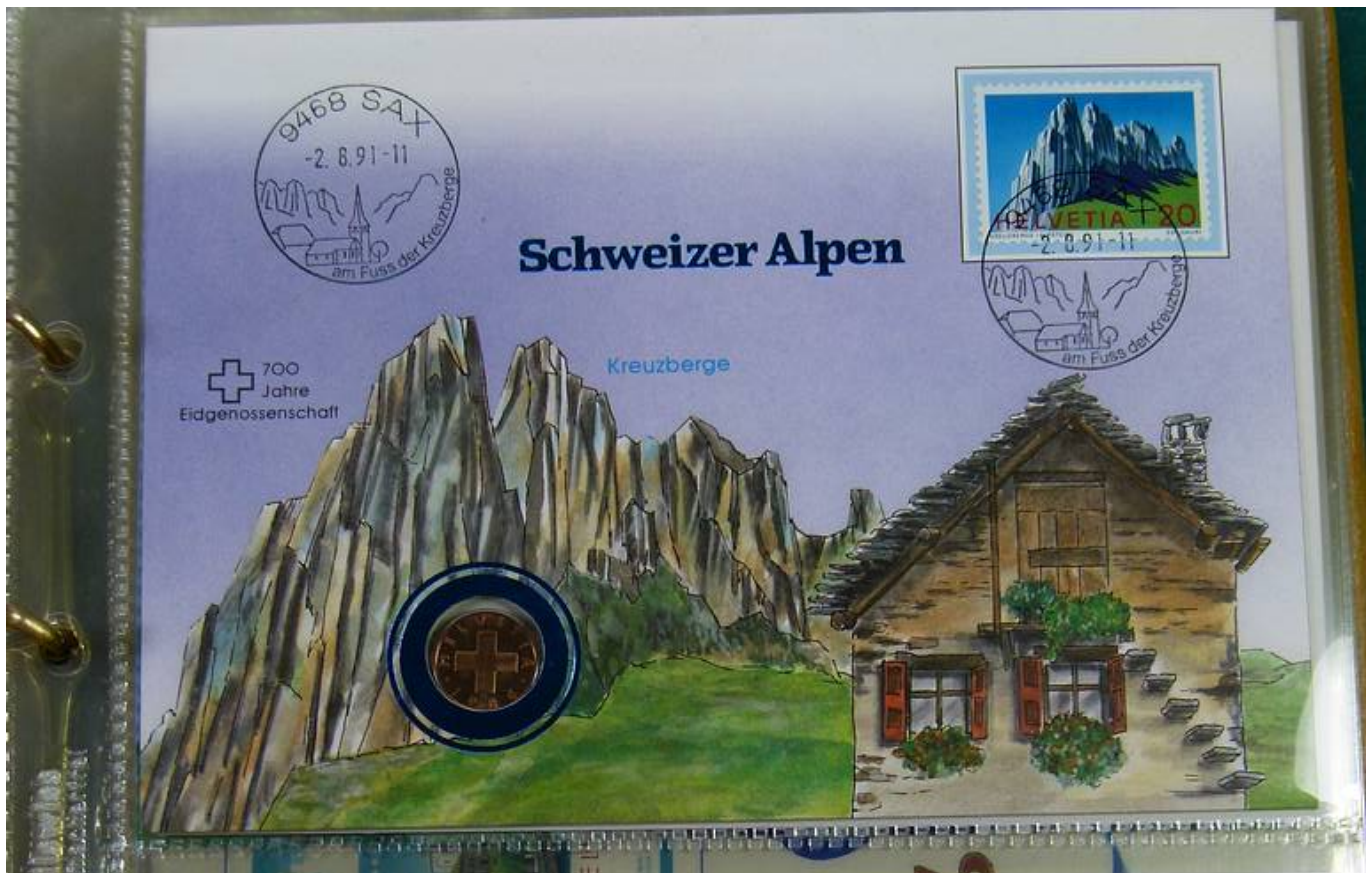


Foto nr.: 17



Kreuzberge

**«Acht wilde Gesellen»
nannte der bekannte
Alpinist und Schriftsteller
Walter Schmid einst
die Kreuzberge.
Eine Bezeichnung, wie
man sie nicht besser
erfinden könnte. Es lohnt
sich, seinen packenden
Schilderungen dieser
schroffen, fast ein wenig
unheimlich wirkenden
«Felsentürme» zu folgen**

Wie beeindruckend diese riesigen Felsmauern sind, sieht man eigentlich erst, wenn man auf einer Photographie den Vergleich zwischen Natur und Mensch ziehen kann, zwischen einer dieser acht mächtigen Kreuzberg-Spitzen und einem Grüppchen ameisenhaft wirkender Bergsteiger. Ameisenhaft ist dabei fast noch

übertrieben – eher müßte man wohl den Ausdruck «floh-artig» gebrauchen.

Um auf einen dieser Zacken zu gelangen, braucht es oft mehr als nur ein Paar Kletterschuhe und guten Willen. Neben einigen leichteren Routen sind verschiedene Aufstiege eindeutig im oberen oder höchsten Schwierigkeitsbereich angesiedelt. Man hat dann wirklich «alle Hände voll» zu tun und ist in hohem Maße auf seine Bergsteiger-Erfahrung angewiesen. Das wird sogleich offensichtlich, wenn man das Motiv der 1969 erschienenen Sondermarke «Schweizer Alpen III» betrachtet, das den drei Kilometer langen Felsenkamm der Kreuzberge (im Kanton St. Gallen, Bezirk Werdenberg gelegen) mit seinem gezackten Schattenwurf so eindrucksvoll wiedergibt.

Zwischen 1891 und 2069 Meter hoch strecken die Kreuzberge ihre Spitzen in den leider nicht immer blauen Himmel. Wie sich ein plötzlich aufziehendes Gewitter auf den vorerst noch zuversichtlichen Berggänger auswirken kann, schildert Walter Schmid in seinem Bericht. Man hatte eben die Rucksäcke deponiert und war nun am Aufsteigen. «Dann fielen die ersten schweren Tropfen, die sich fünf-flüßlergroß auf den weißen Kalk

setzten. Das Gewitter hatte mit seiner ganzen Wucht von den Kreuzbergen Besitz ergriffen. Durch die Risse und über die Platten kam das Wasser, zuerst in dünnen Rinnsalen, nach einigen Minuten bereits in kleinen Bächlein auf uns zu. Zum Glück bot die untere Hälfte der Wand keine Schwierigkeiten mehr.»

«Naß bis aufs Hemd erreichten wir unsere am Einstieg deponierten Rucksäcke und die Bergschuhe. Sie hatten sich, gleichgültig und sorglos, wie wir sie am Morgen hingestellt hatten, zu kleinen Wasserspeichern verwandelt. Die Sennhütte auf der Roslenalp wurde zu einem Refugium alpiner Flüchtlinge.»

Es war kein Zufall, daß hier viele Kletterer gleichzeitig Zuflucht suchten. Wegen ihrer vielfältigen Aufstiegsmöglichkeiten (von leichten bis praktisch unmöglichen) sind die Kreuzberge nämlich immer wieder stark bevölkert. Allerdings unterscheiden sie sich wohlthuend von anderen «Prestige-Bergen». Man klettert um des Kletterns willen, und die Wände sind noch nicht mit Haken und Ösen gespickt wie die sogenannten sportlichen Routen anderer Berge. Alt und jung trifft sich hier, und für jeden halten die Kreuzberge lohnende Ziele bereit ...

Foto nr.: 18

Gotthard

Das Gotthardmassiv hält viele Überraschungen bereit. Einige davon, die «geologisch bedingten», offenbarten sich beim Bau der Röhren für den Gotthard-Straßentunnel: verschiedenste seltene Bergkristalle kamen aus der Tiefe des Berges ans Tageslicht und fanden später in den Museen staunende Bewunderer.

Üblicherweise interessiert uns an einem Berg in erster Linie die Schönheit seiner Hänge oder die Höhe des Gipfels. Beim Gotthard jedoch hatte sich das Hauptinteresse schon zur Zeit der alten Römer auf den Berg als Träger eines Transportweges konzentriert. Es handelte sich hier schlicht um den wichtigsten

Alpenübergang in der Nord-Süd-Achse, um einen bedeutenden Knotenpunkt im europäischen Verkehrsnetz. Und so fand das Innere des Berges später tatsächlich mehrere Male eine bedeutend größere Beachtung als sein Äußeres.

Den Strahlern war das Gotthardgebiet schon lange als lohnende Quelle für die überall begehrten Bergkristalle bekannt. Jetzt fiel solches Kleinod sozusagen nebenbei an, als man den Stollen zum projektierten 15 Kilometer langen Eisenbahntunnel immer weiter in den gewaltigen Grund des Berges hineintrieb. Am 13. September 1872 hatte man die Bauarbeiten auf der Südseite, am 9. Oktober jene auf der Nordseite begonnen. Nach über sieben Jahren erfolgte 1880 der Durchstich, und zwei Jahre später wurde die Strecke der Gotthardbahn offiziell eingeweiht. Die Paßstraße (1830 fertiggestellt, von Hospental bis nach Airolo volle 26 km lang) und die berühmte Gotthardpost mit ihren Pferdeutschen hatten damit stark an Bedeutung verloren...

100 Jahre nach diesem historischen Eisenbahn-Durchstich wird am 5.9.1980 das zweite «Gotthardloch», der bisher längste Straßentunnel der Welt, feierlich

eröffnet. Er setzt, nach zehn Baujahren, die Verbindung über den Paß endgültig auf die Liste der Ziele für Vergnügungsfahrten, was aber den Reiz der alten Paßstraße nicht schmälert – zumal die Freunde des Velosportes von der Benützung des künstlich belüfteten Tunnels ausgeschlossen sind.

Damit sind wir wieder an der Oberfläche und beim Motiv der Sonderbriefmarke «Schweizer Alpen VII» angelangt, das einen ausgedehnten Blick auf die Gipfel im Gotthardmassiv zuläßt. Vom Pizzo Lucendro bis zum 3192 Meter hohen Pizzo Rotondo reicht die Sicht auf dieses Quellgebiet verschiedener größerer Flüsse. Aare, Reuß, Rhein, Rhone und Ticino entspringen allesamt aus dem Gotthardfelsen. Als die «summae alpe» wurde das Gotthardmassiv von Julius Caesar bezeichnet – und damit zum mächtigsten Gebirge der ganzen Alpenkette erkoren. Johann Wolfgang von Goethe schließlich, der auch ein vorzüglicher Naturkenner war, erhob es in den «Rang eines königlichen Gebirges». Es ist nicht leicht, diese Eigenschaft auf eine so winzige Briefmarke zu bannen, doch Edi Hauri, dem Gestalter des Wertzeichens, ist es nicht schlecht gelungen!



 700 Jahre Eidgenossenschaft

Schweizer Alpen



Foto nr.: 19



Es gibt keinen Zweifel: das Matterhorn ist, weit über die Schweiz hinaus, im ganzen Alpenraum der faszinierendste Berg. Erstaunlicherweise trägt zu dieser Einschätzung des «Horn» weniger sein Maß an bergsteigerischer Schwierigkeit bei, als vielmehr die spannende und tragische Geschichte seiner Eroberung.

Der als «Traumberg vieler Alpinisten» bekannte Viertausender wurde genau jenen zum Verhängnis, die ihn als erste bezwangen. Das tönt traurig, und die Geschichte mit dem gerissenen Seil, das drei Mitgliedern der siebenköpfigen Seilschaft das Leben rettete, ist ein packendes Gleichnis für das Schicksal in den

Bergen. Dennoch sei uns die schamlose Frage erlaubt, ob denn das Matterhorn heute wirklich die selbe magische Anziehungskraft ausüben würde, wenn damals die Rückkehr der Herren Whimper, Hudson, Douglas, Hadow, Taugwalder Vater und Sohn und Droz nicht vom tragischen Absturz vierer Seilgefährten überschattet gewesen wäre...

Eine Antwort gibt der Berg selber. Er ist – Tragödie und Abenteuer hin oder her – ein einzigartiges Monument, das oft mit den Pyramiden verglichen wird, deren Form ihm die riesigen Eismassen urzeitlicher Gletscher einst aufgezwungen haben. Jeder Bergsteiger ist sofort von der eigenwilligen und schönen Form fasziniert, die ebensogut einladend wie abweisend wirken kann und die im gleichen Atemzug als einmalig elegant oder aber als erdrückend übermächtig taxiert wird. Es ist wohl die universelle Antwort auf die Frage, warum Menschen dazu getrieben werden, den Gipfel eines Berges zu erklimmen. «Bezwingen» oder «besiegen» sind nicht umsonst die Worte, die im Zusammenhang mit «Gipfelstürmen» immer wieder fallen.

Eine andere Antwort, und diesmal ganz in Richtung der geäußerten Vermu-

tung von der «Aufwertung» des Matterhorns durch seine tragisch verlaufene Erstbesteigung, gibt der bekannte Bergschriftsteller Walter Schmid. Er schreibt, daß es beim Matterhorn, viel mehr als bei jedem anderen Berg, darauf ankäme, seine Geschichte zu kennen. Es scheint also tatsächlich zu stimmen, daß die alten Geschichten noch heute jeden Gang auf den Matterhorngipfel ganz speziell zu würzen vermögen.

Doch die Frage ist ketzerisch, und sie bleibt es auch – trotz dieser an sich haltbaren Theorie. Denn das Matterhorn ist nie und nimmer (wenn man seine Geschichte wegdenkt) nur noch ein «Berg für alle», ein Gipfel, den (geleitet von einem erfahrenen Zermatter Bergführer) fast jeder problemlos besteigen kann. «Rubbish!», würde Edward Whymper bei dieser ebenso verbreiteten wie falschen Meinung ausrufen, während er sich beim Anblick der turnschuhbewehrten Touristen im Grabe umdrehen müßte. Das Matterhorn ist und bleibt der König der Berge, der unerbittlich und unberechenbar die einmalige Aussicht von seinem 4478 Meter hohen Gipfel gegen all jene Gelegenheitsalpinisten und gegen sensationshungrige Rekordkletterer verteidigt.

Foto nr.: 20



Foto nr.: 21



Foto nr.: 22



Foto nr.: 23



Foto nr.: 24

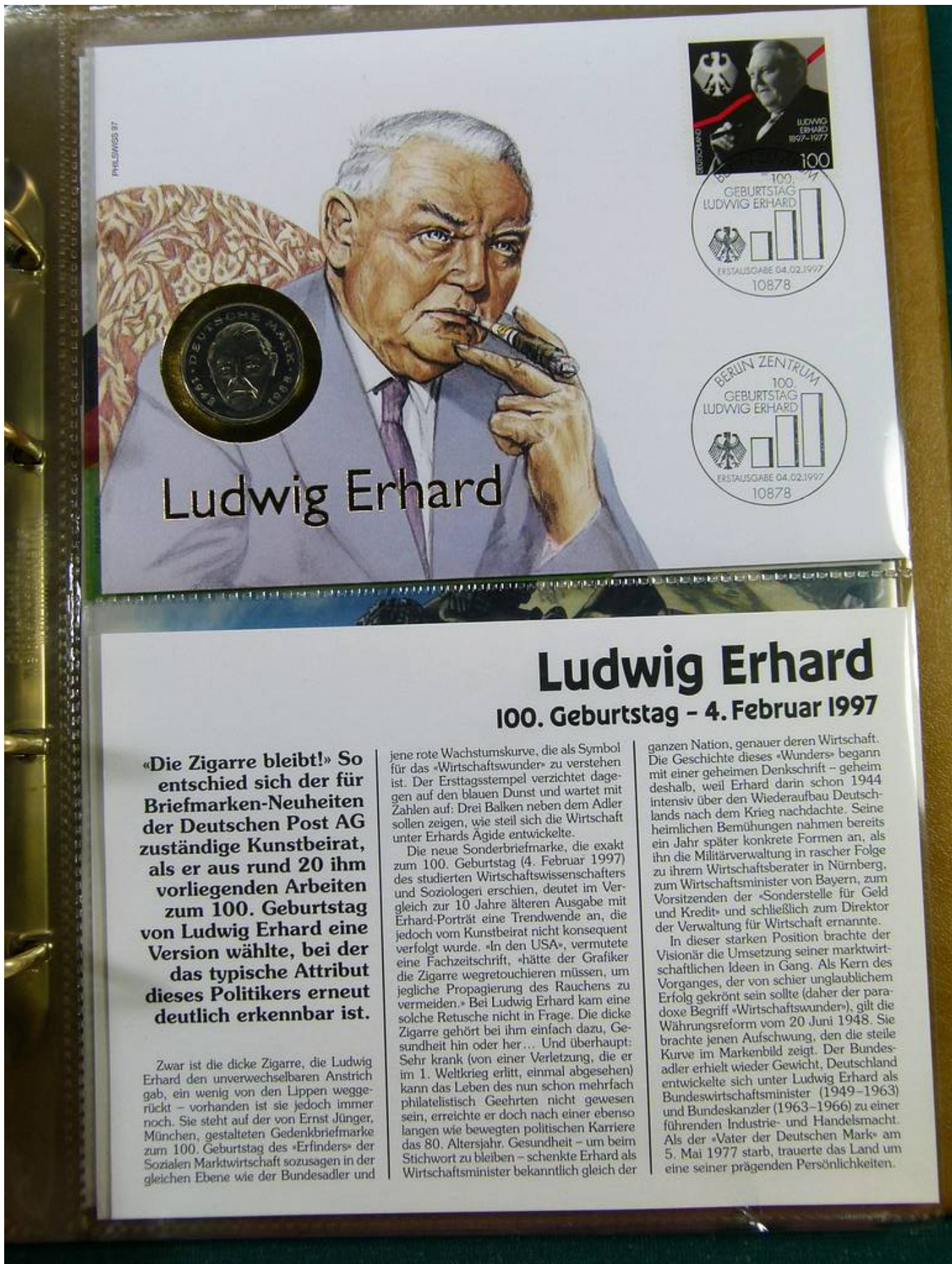


Foto nr.: 25



Foto nr.: 26

